

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

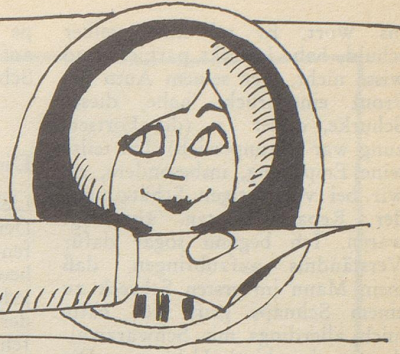
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Und noch so ein Eisen...

Mit meinem Artikel über aktuelle, heiße Eisen sind viele nicht einverstanden. Die einen finden, ich hätte mich nicht genügend ins Zeug gelegt für die Schwangerschaftsunterbrechung – das heißt für deren Legalisierung, und die andern finden, ich sei nicht genug dagegen.

Aus den im bewußten Artikel erwähnten Gründen konnte ich nicht so recht von Herzen dafür sein.

Unterschrieben habe ich trotzdem, teils der Mütter, aber vor allem der Kinder wegen.

In unserer Stadt wurden die Unterschriften – wie wohl auch anderswo, auf einem öffentlichen Platz gesammelt. Dort und auch anderswo, zum Beispiel im Tram, konnte man recht interessante, wenn auch nicht grad überraschende, Einblicke sowohl in die rohe wie auch in die kochende Volksseele gewinnen.

Lautstark äußerten sich vor allem die Gegner. Und nicht nur lautstark. Man hat bei allen Diskussionen um Initiativen oder Abstimmungen dieser Art ganz besonders den Eindruck, daß jeder für sich selber redet, und seinen Erfahrungen gemäß. Also die Gegner sagten unter anderem, die Unterzeichner seien Säue. Ich weiß nicht recht, warum, denn ich habe noch nie in meinem langen Leben eine Sau ihre Unterschrift auf einen Initiativen-Bogen setzen sehen. Aber ich war ja schließlich nicht immer und überall dabei, wie manche andere Journalisten. Und außerdem bin ich der Viehzucht, und der Landwirtschaft überhaupt, seit vielen Jahren ein wenig abhanden gekommen und erinnere mich nicht mehr so gut an die Sitten und Gebräuche der Säue.

Aber auch anderes wurde vorgebracht, – große Worte über Mord und Lebensvernichtung und Tötung, – Worte, mit denen ich es von jeher sehr ernst nehme. Denn dabei handelte es sich nicht um Landwirtschaft, sondern um Menschen, oder doch um Ansätze zu menschlichen Wesen. Das mußte ich ernst nehmen, ob ich wollte oder nicht.

Ich wandte mich also an einen

der Eiferer und fragte ihn, ob er Kriegsgegner sei. Er fragte, ob ich damit Pazifisten meine, und ich sagte ja. Und er wurde sehr böse und sagte, zu dem Gesindel gehöre er nicht. Gottlob nicht. (Es war seltsam, das im Zusammenhang mit einem Lobe Gottes zu hören.) Krieg, sagte er dann noch, werde es immer geben, schon, weil es ihn immer gegeben habe, und wie ich dazu komme, ihn so etwas zu fragen. Und ich sagte, ich hätte ihn vielleicht falsch verstanden, ich sei der Meinung gewesen, er sage, man dürfe keinen Embryo vernichten. Aber wenn die Menschen schon einmal da sind, dann sei es offenbar halb so schlimm, ein paar Millionen von ihnen abzuschlachten. Denn Kriege sind bekanntlich ausgiebig.

Der Verteidiger des Lebens sagte, das habe mit dem nichts zu tun, das sei typische Frauenlogik. Vielleicht ist es das.

Ich habe früher viel und gern in partibus infidelium gepredigt. Heute erkenne ich die endgültig Ueberzeugten am Geläut und bringe den nötigen Eifer nicht mehr auf. Den Eifer nicht, noch die Lautstärke. Denn die in ihrer Meinung Unerschütterlichen sind immer laut. Das ist sicher manchmal wertvoll.

Bethli

Ein Vorschlag

Liebes Bethli! So langsam sehen wir alle ein, daß Umweltschutz dringend notwendig ist. Wenn man im Moment unsere Seen anschaut, hat man das Gefühl, es sei nicht Minuten – sondern Sekunden vor zwölf. Nun hätte ich einen Vorschlag. Denn ist es nicht so, daß wir gerne alle etwas tun würden, um uns wenigstens noch ein Restchen vom ehemaligen Paradies erhalten zu können, aber

jeder denkt, was richte denn *ich* allein aus. Was kann eine «kleine» Hausfrau denn für den Schutz der Umwelt tun? Wie wäre es nun, wenn man etwas ähnliches wie «Die Erklärung von Bern» (Entwicklungshilfe) auf dem Gebiet des Umweltschutzes gründen würde. Ich sehe es ungefähr so. Man verschickt Karten (eventuell den Zeitschriften beilegen) mit dem Vordruck

Ich verpflichte mich:

Meinen Garten zu jäten, also keine Unkrautvertilger zu gebrauchen.

Keine Weichmacher für meine Wäsche zu verwenden.

Keine Schaumbäder zu brauchen.

Auf etwas mehr Ertrag im Garten zu verzichten, dafür keinen Kunstdünger zu verwenden.

Meine Fenster mit Wasser und ev. Essig zu reinigen, anstatt Spray zu verwenden.

Keine Wegwerfflaschen zu kaufen.

Mein Geschirr ohne Zugabe von chemischen Mitteln abzuwaschen.

Etc. etc. etc.

Beispiele gibt es genug. Nun könnte sich jedermann für einen oder mehrere Punkte verpflichten. Eventuell zeitlich begrenzt. Zugegeben, es würde uns einige Opfer kosten, aber wenn man das Gefühl hätte, noch viele tun das gleiche mit mir, wären die Opfer leichter zu bringen. Wenn nur einer ein Mittel wegläßt, nützt es sicher nicht viel, aber wenn Hunderte darauf verzichten, nützt es viel.

Was meinst Du zu meinem Vorschlag?

Lysbeth

Liebe Lysbeth! Ich unterstütze ihn – so gut es geht.

B.



«... doch, Herr Nationalrat, das Frauenstimmrecht stellt Probleme – aber *alle* Frauenstimmen des Kantons werden Sie zur Wiederwahl schon aus zeitlichen Gründen auf *die* Art nicht fangen können!»

«Ein notwendiger Club»

Liebe Parkgeschädigte!

Wie gut verstehe ich Dich! Auch wir haben uns dereinst empört, und wenn ich Deine Zeilen in Nr. 36 lese, beginnt es wieder zu brodeln. Für mich begann die Geschichte, als mein Göttergatte verstört und nach Schnaps riechend nach Hause kam. Letzteres trug ihm einen – milde ausgedrückt – kühlen Empfang ein (er ist sonst Gewohnheitskaffee-trinker). Böses ahnend, erkundigte ich mich vorsichtig, was passiert sei. «Was, nur ein Blechschaden, he nu, das kann halt passieren, wenigstens bist du noch heil und ganz», fiel ich ihm

ins Wort. Er sei nicht selber schuld, habe korrekt parkiert und wisse nicht, wer seinem Auto die Front eingedrückt habe, dieser Schurke, dieser ... (die Fortsetzung war unzweifelhaft). Ich teilte seine Empörung, insbesondere, als wir bei vorsichtigen Schätzungen der Reparaturkosten angelangt waren. Ich begann sogar dafür Verständnis aufzubringen, daß mein Mann im ersten Schreck zu einem Schnaps griff (ich hätte mich allerdings mit Schwarzwäldertorte beruhigt). Uebrigens: Die unbekannte Person, die unser Auto ungestraft abgeändert hat, hatte zweifellos Sinn für Ironie. Sie steckte einen Zettel unter den Scheibenwischer, und darauf stand zu lesen: Mit freundlichen Grüßen. Begreifst Du jetzt, warum ich Dich gut verstehe? Ursula

Die Snob-Party

Die Party war am Ausklingen. Männiglich lag leicht schläfrig in den Sesseln herum, man war nur zu faul, um aufzustehen und sich zu verabschieden.

Plötzlich erklärte die Gastgeberin, sie hätte eine Tochter, die sei Hostess und habe kürzlich aus dem Osten einen Pornofilm heimgebracht. Obschon es schon spät war, rief man die Hostess in ihrer Wohnung an, sie war ja schließlich an unregelmäßigen und gestörten Schlaf gewöhnt und sie erklärte sich bereit, mit dem Film herzukommen. Plötzlich waren alle wieder munter, niemand hatte mehr Schlaf. Die Gastgeber stellten den Projektionsapparat auf. Jetzt war es soweit, alle starteten gespannt auf die Leinwand. In diesem Moment machte es kurz klick und die Lam-

pe des Projektors gab den Geist auf. Ersatz war nicht vorhanden. Schluß, fertig! Hege

Die «Meitli»

Liebes Bethli! Recht hast Du, mit Deiner Antwort in Nr. 34 betreffend die früheren Dienstmeitli und heutigen Lady's Maids: es zahlt jede Generation für die Sünden der Väter - und auch der Mütter. Ich denke da an so einige Höhepunkte in der Raumpflegerinnen-Karriere meiner Mutter, die, wie damals üblich, als Buuremeitli ihre Abenteuergelüste beim Dienstböteln auslebte.

Die Lady, eine reiche Pfarrfrau in einer noch reicheren Zürichseegemeinde, muß wohl gewußt haben, daß ein zehnzehntiges Untergewicht zu einer längeren Lebensdauer führt. Die Nahrungsmittelzufuhr wurde also so spärlich wie möglich bemessen. Ungefähr so, daß sich das Mädchen-Für-Alles gerade noch so knapp auf den Beinen halten konnte, während es den sommerlichen Hausputz der Villa vom Estrich bis Keller schwankend und im Alleingang erledigte. Natürlich in Abwesenheit der Pfarrfamilie, die - gestärkt durch einen Kuraufenthalt in frischer Alpenluft -, keine Mühe scheute, sämtliche Ecklein nach eventuellen Staubresten abzutasten. Wegen der Hygiene und sonst. Auch der große Garten mußte gejätet werden. Ist doch alles ein Kinderspiel, für jemanden, der auf dem Lande aufgewachsen ist.

Doch gab es auch Lichtblicke: an Waschtagen zeigte sich Mylady besonders großzügig und spendierte einen halben Cervelat mit Tee zum Znüni. Es half da nämlich noch eine Waschfrau aus dem Dorfe mit, und wer möchte schon ins Gerede kommen? Auch die damaligen Modeschöpfer sympathisierten mit den Dienstmädchen und kreierte die gute alte Pump hose, die sich so herrlich für den Transport von Äpfeln zwischen Obstkeller und Schlafkammer (ohne TV, eigenes Bad und separaten Eingang) eignete. (Bei Hot Pants dürfte das wohl einige allzu unnatürliche Kurven hervorgerufen haben.)

Ja, ich weiß: stehlen tut man nicht; schon gar nicht in einer solchen Umgebung. Doch es müssen wohl die fehlenden paar Äpfel gewesen sein, die den Herrn Pfarrer auf die Idee brachten, die drei Dutzend Silberlöffel, die er schon seit Monaten vergeblich suchte, könnten den Weg zur Dienstbotenkammer gefunden haben. Ein guter Hirte zählt eben nicht nur seine Schäfchen, sondern auch sein Scherfchen. So maß er also das Dienstmädchen täglich mit strengem Blicke und fragte, mit einer Stimme, die das Jüngste Gericht ankündigte: «Sind Sie auch ganz sicher, daß Sie die Löffel

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

der Frau Doktor anschließen, die mir kürzlich empört mitteilte, daß selbst die Bauertöchter sich heutzutage zu Höherem als einem Dienstboten-Dasein berufen fühlten. Dabei hätte sie doch ganze Fr. 300.- geboten!

Ob «Mayflower» wohl wirklich der Ansicht ist, daß für gewisse Berufsstände ein Sonderstatut erlassen werden sollte? Distel

Was ich noch sagen wollte ...

nicht gesehen haben?» Sie war sicher. Und als nach einem Jahr der Geistliche die drei Etais, total verschimmelt und zerfleddert, im Kirchturm fand, entsann er sich, sie aus Sicherheitsgründen selbst dort versteckt zu haben. Die nächste Sonntagspredigt wurde mit «So Ihr Euch Schätze sammelt, werden sie die Motten fressen ...» eingeleitet. Und die gute Perle erhielt bei ihrem Abschied sechs silberne Löffel, selbstverständlich mit Perlmuster.

Doch nicht nur über das leibliche Wohl wurde gewacht. War es dem Dienstmädchen vergönnt, bis elf oder zwölf Uhr nachts im Keller Schuhe putzen zu dürfen, so wurde ihm anderntags nicht etwa das Frühstück ans Bett gebracht, wie das heute erforderlich wäre. Dafür wurde ihm die Gunst zuteil, das Lied für die Morgendacht auszuwählen. Ein möglichst langes natürlich, denn einem luftgefüllten Magen vergeht das Knurren.

Angesichts solch paradiesischer Zustände ist es wirklich unverständlich, daß sich heutzutage niemand mehr um den Posten einer Emma oder Minna reißt. Und so kann ich mich nur der Meinung

Eine Leserin schickt mir einen Ausschnitt aus einer amerikanischen Zeitung mit einem Scheidungsurteil: Eine Frau hat nach zwanzigjähriger Ehe die Scheidung verlangt, weil ihr Mann Nacht für Nacht im Bett noch stundenlang Popcorn esse. Es sei ihr nicht wegen des Popcorns, aber sie könne einfach das Geräusch, das er beim Kauen mache, nicht länger erdulden. Dem Eherichter leuchtete das ein und er sprach die Scheidung aus.

Unsere Leserin fragt sich, ob das wohl auch bei uns ein gültiger Scheidungsgrund wäre. Ich glaube nicht, aber es sollte. Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Nicht grad für einen Planeten, aber für eine Ehe mit Popcorn. Auch wieder etwas, was man prüfen sollte, bevor man sich ewig bindet.

*

Zwei Damen begegnen sich nach einer Abstimmung auf der Straße. «Wie hast du gewählt?» fragt die eine, und die andere gibt Bescheid: «In meinem schwarzen Breitschwanzmantel, weißt du, dem mit dem Nerzkragen, und dazu habe ich den Nerzhut angehabt.»

HENKELL TROCKEN

... das Perlen,
das die
Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

